

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mittheilungen aus Oldenburg über das Theater und andere Gegenstände der Unterhaltung

Oldenburg, 1.1835 - 3.1837

No. 40, 7. October 1837

urn:nbn:de:gbv:45:1-4392

Mittheilungen

a u s

Oldenburg

über das Theater und andere Gegenstände der Unterhaltung.

Dritter Jahrgang.

N^o 40.

Sonnabend, den 7. October.

1837.

Der Tadel.

(Aus dem noch ungedruckten Werke: Gedichte und Briefe über die Erziehung des Menschen von B. A. Meyer.)

Ruhig wandelt der Mond, wenn auch ein Hündchen ihn anbellt;
Sagte ein Bürger der Welt, laffet uns denken wie er!
Fühlst Du den inneren Werth, kennst Deine männliche Würde,
Freundchen, so habre doch nicht, wenn auch ein Neider Dich schmätzt —
Wissel getadelt, geschmäht wird man in jeglicher Lage,
Seh es im Fürstenthallast oder im Hüttchen von Stroh.
Prüfe Dich selbst, wer Du bist! prüfe! gerecht sey die Probe,
Ja, auch im Strengsten gerecht, denn ach! wir irren uns leicht.
Dünke Dich nimmer zu groß! sey kein partheyischer Richter;
Bist Du Dein wahrhafter Freund, so ist dies heilige Pflicht.
Hämischer Tadel ist hart, aber der beste ist Lehre
Und übertriebenes Lob schadet nicht selten dem Freund.
Nügen wir Beides zum Zweck, nügen wir's klüglich und weise,
Führet uns Tadel und Lob, Beides zu hellerem Licht.

Theater.

Unsere Bühne ist am 1. Oct. eröffnet mit den zum Erstmal gegebenen: »Wägungen, oder: wie fesselt man die Gefangenen«. Lustspiel in 3 Aufzügen nach dem Englischen von B. Vogel.

Am 3. Oct. wurde gegeben: Overture von Herren Musikdirector Benzon. Hierauf: »Enblich hat er es doch gut gemacht!« Lustspiel in 3 Akten. Nach einer englischen Idee für die deutsche Bühne bearbeitet von Albini. In diesem Stücke trat Hr. Tenke vom Theater zu Mainz zuerst als Mengler auf.

Der Redaction der Mittheilungen ist es noch nicht gelungen, einen Referenten über das Theater zu finden, der bei unausgesetztem Besuch desselben sich zu einem fortlaufenden Bericht darüber hätte anheischig machen können oder wollen. Damit nun die Leser darunter nicht leiden, wiederholt sie die frühere Bitte, ihr Beurtheilungen der Leistungen unserer Bühne zugehen zu lassen. Dieselben werden immer aufgenommen werden, wenn nur der Einsender sich der Redaction nennt und also bereit erklärt, sein Urtheil zu verfechten. Anonyme Einsendungen werden immer unberücksichtigt bleiben und nur wenn der Ton der Kritiken wider Verhoffen den Anstand verletzen sollte, wird die Redaction sich erlauben, solche zu mildern oder dem Einsender zurückzuschicken.

Auf diese Weise wird zwar das Publicum vielleicht eine zusammenhängende Geschichte unserer Bühne entbehren, aber auch mehrseitige Ansichten derselben erhalten, bis sich ein beständiger Referent wieder finden wird.

Die venetianischen Hochzeiten.

(Aus dem Englischen.)

Es war ein fröhlicher Tag in Venedig. Der Vorabend vor Lichtmess war da, und alle Mädchen der Republik, deren Namen im goldenen Buche standen, waren versammelt mit ihren Anbetern, Eltern, Verwandten und Freunden. In geschmückten Gondeln waren sie — ein schöner und freundlicher Zug — in die Kirche San Pietro de Castella, den Sitz des Patriarchen zu Divoło gezogen. Diese war an der äußersten Gränze der Stadt, ohne weitere Nachbarn, fast nur von Geistlichen bewohnt, die mit ihren dunkeln Kleidern und ihrer stillen Lebensweise den finstern natürlichen Charakter der Gegend noch vermehrten. Aber heute war sie nicht finster. Der Marien-Abend war da, und Alles war Leben und Freude in der See-Republik. Die Heirathen vieler hochgeborenen, jungen und schönen Paare sollten, wie es Gebrauch war, heute öffentlich gefeiert werden. Ihren Dogen Pietro Candano an der Spitze waren Tausende aus der Stadt dem Feste zugezogen und alle Classen der Bürger hatte die Feier in Bewegung gesetzt. Manches Herz pochte im Vorgenuß der Seligkeit, und mancher junge Busen hob sich ängstlich, zum letzten Male gepreßt vom jungfräulichen Gürtel.

Aber es gab auch Herzen im Gewühl der Menge, bewegt von andern Empfindungen, als denen der Freude, die, umgeben von Tausenden der edelsten und Besten — von goldenen Bildern und flatternden Fahnen — sich fern wünschten von dieser prächtigen Versammlung. Als die schöne Procession sich in Bewegung setzte und durch die Windungen der Säulengänge dem Hochaltar der Cathedrale zuschritt, wo der Patriarch ihrer harrete, bereit, die heiligen Ritus

der Feier zu begeben, sah man manches Gesicht blässer als die andern, manche Augen, die von Thränen überflossen. Das war nicht der Ausdruck der Freude! Dieser schwankende, unentschlossene, bewußtlose Schritt ist nicht das Zeichen eines vergnügten Herzens — eines Gemüths, dem die Zukunft in lachenden Bildern erscheint. Diese Thränen sind nicht Thränen der Freude; das erkennt schon der erste Blick. Francesca Biani würde geopfert. Ein einziger Blick über die Schulter fiel, als sie durch die gedrängte Menge ging, auf einen jungen Mann, der in der Stellung der größten Selbstvergessenheit am Eingange der Kirche stand. Es lag sehr viel in dem einzigen Blick und Giovanni Gradenigo verstand ihn. Er war's, der da stand, hoffnungslos, hilflos, in äußerster Verzweiflung, gelehnt auf den Arm seines Verwandten, Nicolo Malipieri. Sein eigener Schmerz sprach zu ihm in dem einzigen Blicke des unglücklichen Mädchens. Sie hatte geliebt — sie liebte noch — aber sie war das Opfer der väterlichen Gewalt. Giovanni gefiel ihrem Vater nicht, und in einer unglücklichen Stunde wurde das arme Mädchen dem schloffen und reichen Erben des Ulrico Barberigo bestimmt. Die Stunde war gekommen, und mit Gefühlen der Verzweiflung starrte Giovanni Gradenigo vor sich hin, denn alle Hoffnung hatte ihn verlassen.

»Ich ertrag' es nicht, Nicolo«, rief er endlich. »Ich will das Neueste versuchen. So soll man wahre Liebe nicht unterdrücken. Francesca war mein; sie ist noch mein in den Augen des Himmels. Wie oft haben wir das uns gelobt! Wie oft sind unsre Gelübde erhört; und nun soll sie unglücklich seyn? — Soll es sie vernichten, dieses gelbsüchtige Ungeheuer, das sich ihren Vater nennt? Mein! steh mir bei Nicolo. Ich will reden.«

»Was willst Du beginnen, Giovanni!« rief sein Freund, ihn unterbrechend. »Wie willst Du jetzt noch Etwas ausdrücken? Ihre Namen sind längst zusammen in das goldene Buch geschrieben, und selbst der Doge kann diese Bestimmung nicht ändern. Laß uns gehn, Giovanni, suche andere Reize auf, eine Liebe, deren Besitz Dir erreichbar ist.«

Aber er sprach umsonst. Der ungeduldige und leidenschaftliche Jüngling hörte oder beachtete seinen Rath nicht und verwarf alle Hindernisse. Entschlossen drängte er sich durch den dichten Kreis, der sich gebildet hatte, die noch nicht begonnene Ceremonie anzusehen. Er richtete sich dahin, wo seine Francesca stand, und eine noch leichenartige Blässe überzog ihr Gesicht, als er in ihre Nähe kam. Das Gedränge wich ihm, denn er war beseelt in Venedig; und da Mancher begriff, wohin die Liebe führen kann, so blickte aus vielen Augen die Theilnahme für das liebende Paar. Er war bis zu dem engeren Kreise der Eltern und Verwandten durchgedrungen, welcher bey seinem Erscheinen sich um Francesca und Barberigo schloß. Höflich aber mit Kraft schob er denselben auseinander und näherte sich der Jungfrau. Er ergriff ihre fast leblose Hand, die ihre Mutter

vergebens ihm zu entziehen suchte und mit dem Tone des tiefsten Schmerzes sagte er: »Muß ich so Dich erblicken, meine Francesca? Vergiffest Du so Deine Gelübde? und übergiebst Dich willig einem Andern?«

»Nicht willig, — nicht willig, Gradenigo, bei meinem Leben, nicht willig. Nichts habe ich vergessen — ich kann's nicht vergessen; — aber Du vergiß und vergieb. Mein Vergehen, glaube mir, ist schuldlos. Ich kann nie einem Andern lieben, als Dich.«

Stammelnd, fast ohnmächtig, brachte sie diese Worte hervor, und tiefer Eindruck zeigte sich auf den Gesichtern aller Derer, die nahe genug standen, dieses halbleise Gespräch zu vernehmen. Die Eltern wollten dazwischen treten, aber der Moment war nicht geeignet, die Strenge zu zeigen, die ihnen sonst so natürlich war, denn der tiefe Schmerz der betrogenen und unglücklich gemachten Liebenden prägte selbst der Brust Achtung ein, in welcher die Quelle dieses Unglücks war. Ruhig aber fest sagte Giovanni zu Francesca's Mutter, die von Zeit zu Zeit es versuchte, ihn zu unterbrechen:

»Haben Sie noch nicht genug, Signora, Ihre Absicht so weit ausgeführt zu haben? Genügte es Ihnen nicht, sie geopfert zu haben und mich; soll bei dieser Trennung auch noch sich selbst verlieren? Schämen Sie sich nicht, Signora, dieses Menschenhandels?« Bei diesen Aeußerungen wandten sich alle Blicke nach dem Gesichte der Mutter und drückten Tadel ihrer Strenge aus. Aber der Jüngling wandte sich wieder an die Geliebte:

»Aber wenn Du den Menschen nicht liebst, Francesca, wie konntest Du so schnell seine Anträge annehmen, so schnell die Befehle der Eltern befolgen? Hattest Du nicht meine Liebe angenommen, und wer gab Dir ein Recht, sie aufzugeben? Dachtest Du denn meiner nicht in jenem Augenblick, als Du einwilligtest, Dich und mich zu opfern?«

»Höre und beklage mich, wenn Du mir nicht verzeihen kannst«, — setzte die Jungfrau sanft diesen Vorwürfen entgegen — »Höre mich, Giovanni, und tadle meine Schwäche, aber zweifle nicht an meiner Liebe.« —

»Sprich nicht weiter, Francesca«, sagte die Mutter und hob warnend die Hand. Aber das Mädchen, von schrecklichen Erinnerungen ergriffen, sank zitternd zu Boden.

Da blickte der Jüngling die Mutter zornig an, und seine Hand entließ die Hand der Geliebten, die er bis dahin noch gefaßt hatte. Mit dem Ausdruck des tiefsten Schmerzes warf er den letzten Blick auf das Opfer ihrer Strenge und wandte sich schnell von demselben. »So ist es denn Alles vorbei, Francesca«, sagte er, »und auch die Hoffnung ist dahin. Wie schön hatten wir uns die Zukunft gedacht — und nun!«

Sie erhob sich auf die Kniee und streckte ihm die Hände entgegen, aber nur einzelne Worte konnte sie vorbringen. »Verzeih, o verzeih!« sagte sie, und sank ohnmächtig nieder. Er ging.

»Komm« rief er seinem Freunde zu, »hier kann ich nicht bleiben — und doch kann ich mich dem Zauber ihrer Gegenwart nicht entziehen. — Gott! der Athem stockt mir — Nicolo, öffne meinen Kragen.«

Noch ängstigte so sich der Jüngling, da tönte Musik aus dem Innern der Kirche und verkündigte den Anfang der Ceremonie.

Das Volk hatte sich versammelt zu fröhlichen Festen, und wollte seine Freude sich nicht rauben lassen. Es hatte wohl für einen Augenblick Mitleid gefühlt mit den Liebenden, allein zu lange durfte diese Unterbrechung nicht währen. Auf alle mögliche Weise gab es seine Ungeduld zu erkennen und verlangte das Beginnen der Festlichkeit, die zwei Menschen unglücklich machen sollte, während so Viele Freude davon erwarteten. Da verließ der Doge den Zug und im Namen der Republik wählte er zwölf junge Mädchen aus der Zahl der minderbegüterten Bräute, denen er eine Aussteuer gab. Dann folgten die andern Paare und ein Band nach dem andern wurde geknüpft, während die Zuschauer so aufmerksam Theil nahmen, als gelte es ihr eignes Glück, was da gesichert werden sollte. Endlich kam auch die kaum athmende Francesca Ziani und der reiche aber verächtliche Barberigo. Ihre Annäherung weckte wieder die Erinnerung an die Scene, deren Zeugin die Verammlung gewesen war. Der Bräutigam führte sein fast willenloses Opfer zum Altar. Der Patriarch las den Anfang des Rituals und forderte ihre Antwort, als er plötzlich unterbrochen wurde.

Die Thüren der Kirche sprangen krachend auf und Barbaro der Pirat von Istria mit seinen sechs Brüdern an der Spitze ihrer fürchterlichen Bande, die längst ihr gieriges Auge auf dieses Fest gerichtet hatte, um des Schmucks und der allgemein ausgebreiteten Pracht sich zu bemächtigen, standen plötzlich mit gehobenen Schwertern unter der erschrockenen Menge. Schnell hatten die Räuber sich des Schmucks der Kirche bemächtigt. Sie beluden sich mit der Beute der reichen Teppiche, der köstlichen Gewänder und der Hochzeitgeschenke, die zur Fierde der Kirche aufgestellt waren. Dann, nach größerem Raube begierig, legten sie ihre Hände an die zitternden Bräute. Widerstand hatten sie nicht zu befürchten, denn nur Unbewaffnete durften bei der Feier erscheinen, und weder die Thränen der Mädchen noch das Rinaen der Liebhaber konnten die ruchlosen Räuber hindern, sie an Bord ihrer Schiffe zu bringen, die bald den thränenvollen Blicken der jammernden Verwandten und Freunde entschwunden waren.

Schnell verbreitete das Jammergeschrei sich in der Stadt und bald war Alles in Bewegung.

»Was bedeutet das Geschrei?« rief Giovanni Gradenigo, aus seiner dumpfen Trauer erwachend. »Das kommt von »Ulvolo, und Schreckliches muß geschehen seyn.« Eine Gondel trieb auf dem Canal an ihn heran, und dem Gondolier rief er seine Frage zu.

»Wißt Ihr's noch nicht?« sagte der Gondolier und erzählte das Geschehene. Giovanni rief laut die Namen

seiner Freunde und stürzte zum Hafen hin. Da standen die Bürger, unentschlossen und hoffnungslos.

»Was steht ihr hier?« rief Giovanni, »was steht ihr hier? Zu mir, brave Männer von Venedig! Zu mir edle Ritter! Zu mir, wer für Venedig streiten will!« So erreichte er die Galeeren im Hafen und Niemand widersprach ihm, als er befohl. Schnell waren sie in Bewegung und da er unterdeß nähere Erkundigung eingezogen, ließ er »nach der Lagune von Caoclo« steuern.

Diese Begebenheit hatte sein ganzes Wesen verändert, und wer eben noch in ihm den verzweifelnden Liebhaber sah, den Träumer entfloherer und unwiederbringlicher Hoffnung, der mußte nun den kühnen Geist bewundern, den festen unerschütterlichen Muth des umsichtigen Führers. Die Räuber hatten einen großen Vorsprung, aber ihre Verfolger waren getrieben von den mächtigsten Kräften des menschlichen Gemüths und geleitet von Giovanni's Geist und so mußten sie bald dieselben erreichen. Anfangs zwar zogen sie mit wenig Hoffnung aus, den unsichtbaren Feind zu treffen, aber bald kam ihnen ein Schiff zu Gesicht, dann noch eins und endlich war die ganze Coriarenflotte vor ihnen, die sich anstrengte, die gewundenen Wege durch die Lagunen schnell zurückzulegen.

»Muth, brave Männer!« rief der Jüngling, »bald haben wir sie. Die Räuber werden in ihrer Eile in den Lagunen sich verwickeln, und dann sind sie unser.«

Dieses hoffnungsvolle Vertrauen des Führers hatte eine electriche Wirkung auf die Seelen seiner Leute. Die kräftigen Ruderer gewannen neue Stärke bei der Aussicht auf einen glücklichen Erfolg und die Ritter holten ihre Waffen herbei und bereiteten sie zum Kampfe. Und er nahte sich. Sie gewannen immer mehr, — sie kamen dem Feinde nahe — sie hatten ihn erreicht. Da gab es wenig Worte nur Töne der heftigsten Muth.

»Ergieb Dich der Gnade des heiligen Marcus!« rief Giovanni dem Piratenhauptmann Barbaro, dem Istrioten zu.

»Der heilige Marcus muß gut treffen, ehe Barbaro sich ihm ergiebt.«

Das war die ganze Unterredung, und die Galeeren enterten. Schnell waren die Venetianer an Bord der Räuber und ihre Muth gränzte an Raserei. Der Kampf war fürchterlich und sie mordeten mit schonungsloser Nachsicht. Die Istrioten fochten brav, wie sie gewohnt waren, aber keiner von ihnen blieb übrig. Ihr Blut färbte die See, die ihr Grab wurde.

Die Sieger kehrten heim mit ihrer Beute im Triumph, und schnell bereitete man sich, noch an demselben Abend die Feier zu vollenden, die am Morgen so schrecklich unterbrochen war. Jede Braut ward ihrem Verlobten zu Theil, nur mit Einer Ausnahme, denn der Doge Pietro Candiano mit der Machtvollkommenheit, die Venedig in jenen Tagen des Glanzes seinen Fürsten zugestand, mit einer Gerechtigkeit, die in jeder Brust Anklang fand, forderte für Giovanni Francesca's Hand, als den einzigen würdigen Lohn seines

Muths und seiner Klugheit, als den Preis des Dienstes, den er der Republik geleistet hatte.

Aber wo war Giovanni? Die Braut harrete seiner am Altar, mit nie gehoffter Seligkeit im Herzen. Er aber antwortete nicht dem Ausruf und ein Herold wurde abgesandt, ihn zu suchen.

Im letzten Moment des Gefechts, als schon der Sieg seine Unternehmung gekrönt hatte, erhielt er eine schwere Wunde von dem Beil eines Bruders Barbaro's, als er so eben diesen furchtbaren Räuberhauptmann der ewigen Strafe überliefert hatte. Er strengte seine letzte Kraft an, den Sieg zu behaupten und zu sichern und sank dann ohnmächtig auf's Verdeck hin. Man trug ihn weg, ohne das sein Freund Nicolo es bemerkte. Nun, als der Herold ihn aufsuchte, trug man den Schwerverwundeten in die Versammlung derer, für die er gekämpft und gelitten hatte. Der Doge erklärte seinen Willen, und mit wonnerfühltem Herzen, mit freudestrahlenden Augen neigte Francesca sich über ihn, ihre frohe Zustimmung zu geben. Aber die Nachricht von dem süßen Glück, das ihm zu Theil werden sollte, war die letzte, die sein Ohr vernahm. Seine Lippen versummten und leblos lag Giovanni in den Armen der kaum noch athmenden Francesca.

Das war das traurige Ende eines schönen Tages, der Verlust nach dem Siege. Aber kein Mädchen in Venedig zweifelt, daß nicht der Jüngling sich glücklicher fühlte, so zu sterben, als zu leben, getrennt von der Geliebten.

Räthsel.

Nenn' mir den Berg, dessen Namen rückwärts anders nicht klinget,

Wenn das letzte der Zeichen von hinten nach vorne man bringet!

Hookspiel, im September.

F. C.

Auflösung der Charade in N. 39: Ameise.

Cicero's Augurn und unsere Homöopathen.

Was einst im alten Rom die Augurn thaten,
Wenn sie einander sich entgegen traten,
Hat Cicero, selbst Augur, uns verrathen.

— Wie? lachten sie sich etwa ins Gesicht? —

Sie lächelten, sie lachten nicht;

Und lächelnd schienen sie

Zu sagen: vulgus vult decipi.

Kurz — soll ich Euch anschaulich es verrathen? —

Sie machten es, wie unsere Homöopathen.

Anti-Eiferer!

Kirchennachricht.

Vom 1. bis 6. October sind in der Oldenb. Gemeinde

1. copulirt: Keine.

2. getauft: Anna Catharine Detken; Gerhard Hillen; Carl Heinrich Georg Meinecke; August Peter Heinrich Carl Cesar; Margarethe Helene Berjen.

3. beerdigt: Johanna Maria Elisabeth Schwarting, 3 M. 9 J.; Johann Christoph Geiler, 78 J.; Johann Martin Carl Schütte, 1 J. 8 M. 17 J.; Ernst Hermann Brandt, 72 J.; Johann August Rostky, 53 J.; Anna Catharina Mangels, 80 J.

Angekommene Fremde.

Hôtel de Russie, bei A. Nietje Wittwe.

J. C. Schwarz, Pastor, v. Blum, Assessor, König, Assessor, v. Neuenburg. Schuller, Rfm., v. Mainz. Brüssel, Rfm., v. Antwerpen. Soller, Part., v. Groningen. Weisbach, Stud., v. Berlin. Gismann, Rfm., v. Stuttgart. Schrader, Part., v. London. Schiedt, Rfm., v. Schottland. Schüller, Stud. Jur., v. Doelgönne. Mab. Röbel, in Handelsgeschäft., v. Cassel. A. Dony, Cand. Theol., v. Rechtenfleth. F. Müller, Stud., v. Jever. Mannheim, Rfm., v. Erfurt. Tubas, Privatmann, v. Berlin.

zum Erbprinzen, bei E. L. Schipper.

C. G. Brazy, Rfm., v. Mainz. Friedländer, Rfm., v. Hamburg. Closter, Rfm., v. Rüstingertel. W. Kaiser, Buchhdl., v. Bremen. C. Rabbuch u. C. Möller, Deconom, v. Holslein. Fr. Cyting, v. Jever. Baumbach, Portr.-Maler, v. Ballensiedt. Graf v. Bentinc, Oberst in Kön. Engl. Dienst., mit Dienerschaft, v. London. Knigge, Schwarting, Kobicke, Eggstorf, Schröder, Kaufl., sämmtl. v. Bremen. Habich, Fabrikant, v. Cassel. Fr. Poppe, Fel. Polzin, Fr. Kompff, sämmtl. v. Bremen. Bob, Amts-Assessor, m. Fr. Gem. u. Kind., v. Wittmund. Romberg, Rfm., v. Iserlohn. Baring, Mittm. in Kön. Hann. Dienst., v. Leer. Salzman, Restaurat., u. Fr. Gem., v. Bremen.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan.

Druck und Verlag: Schulze'sche Buchhandlung.

Mittheilungen

Oldenburg

über das Theater und andere Gegenstände der Unterhaltung.

Dritter Jahrgang.

N^o 41.

Sonnabend, den 14. October.

1837.

Gedenke mein!

Englischer Zuruf (Remember me!) eines Oldenburger's in Campo an eine lebenswürdige Oldenburgerin.

Verdeutsch't von D. Noeldke.

Ich bringe nicht Geschnide wunderschön,
Korallen nicht aus tiefen Meereshallen,
Noch Edelstein, im Schacht noch ungeschn,
Zu glänzen, wo jest jene Locken wallen;
Weit köstlicher, als blühendes Gestein
Aus Schacht und Meeresgrund ist meine Gabe,
Ist Reichthum des Gedankens — Deine Gabe;
Sein fernes Nichtziel ist: Gedenke mein!

Nicht werde hier ein Blatt von mir entweih't,
Um sücht'gen Ruhmes Hauch mich zu bewerben;
Genug für mich, wie in der Folgezeit
Mein Name nur in Deiner Brust nicht sterben.
In künft'gen Jahren, in entfernten Zonen,
Was immer unser Loos vereinst mag sehn,
Ein Zauber wird stets diese Brust bewohnen
Zum Rückruf jener Zeit: Gedenke mein!

Gedenke mein! — wie wenig, wie voll Kraft,
Der kleine Zauber, jene Himmelswoorte!
Was für Gedanken, für Gebild, er schafft
In wacher Phantasie hochheil'gem Orte.
Sie deuten manchen Wechsel künft'ger Zeiten.
Die Freude jedes Wechsels werde Dein;
Mag Glückes Glanz, mag Grames Nacht sie leiten,
In Sonne oder Weh — Gedenke mein!

T i n k e,

Rhetorik, Prononciation und Euphonie betreffend *).

Die Wörter einer Sprache richtig anzuwenden und miteinander zu verbinden, ist Dasjenige, womit sich haupt-

*) Den, sich für diesen Gegenstand interessirenden Theil der Frauenwelt freundlich dargebracht.

sächlich die Grammatik beschäftigt; sie enthält die Regeln richtig zu sprechen und richtig zu schreiben. Ist schreibt und spricht indeß Jemand ganz richtig, gebraucht aber viele Worte, um etwas darzustellen, wiederholt auch wohl in seiner Rede zu oft ein und dieselben Wörter und fördert gewissermaßen, obwohl er regelrecht spricht und schreibt, dennoch seine Gedanken nicht angenehm und wohl lautend zu Tage. Von einem Solchen sagt man, er habe weder einen guten Rede- noch Schreibestyl. —

Wollen wir nun nicht unangenehm durch unsere schriftlichen und mündlichen Mittheilungen werden, müssen wir uns besonders Mühe geben, außer einer richtigen regelrechten Sprache, auch einen vielsagenden wohl lautenden Styl zu reden und zu schreiben.

Attische Feinheit und laconische Kürze müssen in schöner Verbindung walten bei unsern Mittheilungen, daß sie gewissermaßen zur schützenden Aegide uns werden, damit nicht der Vorwurf uns treffe: »Man sagt so wenig, und man spricht so viel«. Auch dürfen wir weder Bescheidenheit, noch eine gewisse Würde und Zartheit beim Reden und Schreiben außer Acht lassen; wir sollen nämlich durch unsere schriftlichen und mündlichen Mittheilungen darlegen, daß wir es wohl verstanden, und mit schönem Enthusiasmus in uns aufgenommen haben, was der unsterbliche Schiller in den Worten sagt: »Die Anmuth ist der Ausdruck einer schönen Seele, die Würde aber der Ausdruck einer erhabenen Gesinnung«.

Eine richtige, wohl lautende und vielsagende Rede, verbunden mit schöner Aussprache (Prononciation) und einer richtigen Betonung, nimmt sehr für den ein, der sie sich zu eigen gemacht, und nicht selten geht daraus der ohrende Schluß hervor, daß derjenige, der diese schöne Gabe besitzt, eine feinere Bildung wie mancher Andere in sich trage; ja man merkt wohl, daß Verstand und Gefühl harmonisch bei ihm walten. —

Wohl laut (Euphonie), schöne Aussprache, richtige Betonung der Wörter, sind also ein nicht minder wichtiger Ge-

